

Günter Wiese

ANNO 2045  
DER LETZTE PAPST

Ein Zukunftsroman

WDL-VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

©WDL-Verlag Dr. Dietmar Lütz  
Überarbeitete Neuauflage, Hamburg, 2014  
Layout und Satz: WDL-Verlag  
Umschlag-Graphik: Hannelore Clemenz-Rau  
Gesamtherstellung: Schaltungsdienst Lange, Berlin  
ISBN 978-3-86682-152-1  
[www.wdl-verlag.de](http://www.wdl-verlag.de)

Die erste Auflage erschien 2004 unter dem Titel „Der letzte Papst“,  
©Günter Wieske, bei Books on Demand GmbH, Norderstedt.

## Widmung

Dieser Zukunftsroman  
ist  
als Mutmacher

den Optimisten  
gewidmet -  
Katholiken,  
Protestanten jeder Art  
und Juden.

Dazu allen Neugierigen,  
den Verzagten und  
Pessimisten.

ES WIRD SICH ETWAS BEWEGEN!  
Machen Sie mit?



## Chaos im Vatikan?

Am 12. September 2044 läuft eine merkwürdige Meldung aus dem Vatikan über den Erdball. Heißhungrig auf Neues, stürzen sich Redaktionen und Journalisten auf den kurzen Text. Als der, hastig bearbeitet, die Leser erreicht, löst er Schockwellen aus, weltweit - Schrecken, Trauer, Gebetsschreie „Das kann doch nicht wahr sein!“ Andere lesen die Meldung zwei Mal, drei Mal, mit zusammen gekniffenen Augen kritisch, vielleicht mit Schadenfreude. »So sieht die Kirche von innen aus?«. Egal, ob die Leser religiös empfinden oder nicht, jeder fragt: Warum? Ein spanischer Kurienkardinal ist im Vatikan bei der Vorbereitung eines Komplotts gegen den neuen Papst aus Frankreich ertappt worden. Weil der alte Herr einen zivilen Handwerker aus der Stadt als Helfer in seinen Spionageversuch hineingezogen hat, schaltet der Papst die römische Polizei ein. Auf der Fahrt zum Verhör verliert der alte Herr das Bewusstsein. Mit Blaulicht zum nächsten Krankenhaus. Ein Ärzteteam versucht alles, sein Leben zu retten. Vergeblich. Der Chefarzt muss dem Heiligen Vater mitteilen: Der Kardinal ist tot.

## 2.

### **Die Erblast der Unheiligen in der Kirche**

Das neue Oberhaupt des Vatikans ging ruhelos zwischen Schreibtisch und Fenster hin und her. Immer wieder blickte er Stirn runzelnd auf die Namenslisten, Daten und Bilder, die ihm in den letzten Tagen vorgelegt worden waren. Er blätterte, über den Schreibtisch gebeugt, ohne System in den Papieren, schüttelte den Kopf, kommentierte Beobachtungen und Gedanken halblaut, und es war gut, dass niemand ihn hörte: »Heiliger Gott, was für eine Schande! Immer noch unter dem Teppich.«

An diese unselige kirchliche Altlast hatte er im Voraus nicht gedacht, obwohl ihm die dramatischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts im Geschichtsunterricht eingeprägt worden waren. Die Kirche im zweiten Weltkrieg. Er hätte sich hier im Vatikan sofort an sie erinnern müssen, mehr noch an die Konsequenzen für sein Amt. Aber in den ersten Wochen nach dem Umzug von Frankreich nach Rom meldete sich diese Jahreszahl nicht so bestürzend. Die Gegenwart band alle Kräfte. Aber jetzt brach die Jahreszahl 2045 wie ein Tsunami über ihn herein. Vor fast hundert Jahren war der wahnsinnige 2. Weltkrieg zu Ende. Das würde nächstes Jahr zu Recht weltweit gefeiert und leidenschaftlich diskutiert werden. Der Vorausgedanke überwältigte ihn, griff ihn körperlich an. Sein Sekretär hatte ihm weisungsgemäß den zukünftigen Kalender seiner Kirche vorgelegt und die Jahreszahl 2045 mehrfach betont. 2045 würde sein erstes volles Jahr im Amt sein; dann

käme 2050 auf die Kirche zu. Ein Datum, das für viele Katholiken ebenso gesättigt war mit hohen Erwartungen.

Jean Baptiste setzte sich, schloss die Augen, und ließ ein paar Minuten die Schrecken von 1933 bis 1945 passieren. Brutal. Die Erinnerung an Ereignisse und Personen dieser zwölf Jahre lösten in Kopf und Gemüt des ehemaligen Professors für Kirchengeschichte heftige Selbstanklagen aus. Wie weh das tat. Er wusste, dass er diese 12 Jahre jetzt, hundert Jahre später, weder durch ein wiederholtes kirchliches Bußgebet noch durch die öffentliche Bitte um Verständnis für frühere Generationen hinter sich, hinter die Kirche bringen konnte. Erledigt und begraben für immer? Nein! Sein Charakter erlaubte ihm keine Halbheiten. Müssen wir als Kirche ein erneutes Schuldbekenntnis aussprechen, ergänzend und vertiefend zu Worten früherer Päpste? Ja, aber ein Wort, als Bußbotschaft, meinestwegen am Osterfest 2045 auf dem Petersplatz verlesen, ist zu billig, absolut ungenügend. Jean Baptiste wollte vergangener kirchliche Verantwortung nicht unbearbeitet unter dem Teppich der Eigentoleranz lassen. Nein, wenn wir jetzt - 2044 und 2045 - nicht ehrlich werden, wann sonst? Aber dieser Blick in die Zukunft schmerzte.

Jeder nüchtern urteilende Katholik kannte die bedrohliche geistliche Situation der Christenheit im 21. Jahrhundert. Hatte sie mit nicht bereinigter Schuld von gestern zu tun? Mit religiösem und politischem Versagen der Kirche vor hundert Jahren?

Am Tag seiner überraschenden Wahl in das Amt Petri hatte der neue Papst Gott mit einem heiligen Gelübde versprochen, die Kirche zu erneuern. Nicht durch Modernisierung oder Anpassungen, nein, er wollte sie auf ihren theologischen Urboden zurückführen, sie in der Heiligen Schrift verwurzeln. Nur so könnte sie wieder glaubwürdig werden und Kraft für die Zukunft gewinnen. Diesen Weg wollte er gegen Bremser und Pessimisten durchhalten. Vor 2500 Jahren lag es an einem einzigen Mann, Nehemia,

der aller Resignation seiner Volksgenossen zum Trotz die verzweifelte Situation der zerstörten Stadt Jerusalem geheilt hatte. Fast alle Familien hatten damals beim Wiederaufbau zugepackt. Jean Baptiste sah mit einem Anflug von Lächeln die Goldschmiede und ihre Töchter vor sich, die mit ihren verwöhnten Händen raue Steinbrocken geschleppt hatten. Er hoffte, dass die Gläubigen heute, die offene Augen für die Zeichen der Zeit hatten, Bischöfe, Priester und Laien, Männer und Frauen, auch im 21. Jahrhundert seine Vision und seinen Auftrag verstehen und ihn aktiv und geduldig in das Heute umsetzen würden. Vielleicht könnte dies die anderen christlichen Kirchen zu ähnlichem Tun herausfordern.

Als ihm im April 2044 nach dem dritten Wahlgang in der Sixtinischen Kapelle das höchste Amt seiner Kirche angetragen worden war, hatte er die überraschende Berufung zuerst nur als schwere Last empfunden, kaum mit Genugtuung oder gar Jubel. Er stand jetzt am Fenster seines Arbeitszimmers und dachte zurück. Während der Kardinal, der ihm seine Wahl mitgeteilt hatte, schweigend vor ihm stand und wartete, hatte er nach ein paar Ewigkeitssekunden des inneren Kampfes gebetet: ›Herr, wenn du es so willst, will ich die Kirche leiten und sie nach deinem Willen erneuern helfen. Steh mir bei!‹ Dann erst antwortete er dem Kardinalbruder mit bewegter Stimme: ›Ja, ich nehme die Wahl an und danke für euer brüderliches Vertrauen‹.

Statistisch gesehen, bildete die römisch-katholische Kirche nach wie vor das größte Unternehmen der Welt. Aber jeder Beobachter drinnen und draußen, nicht nur säkulare Kritiker, hatten längst verstanden, dass ihre religiöse und moralische Qualität zerbröckelte, Jahrzehnt für Jahrzehnt sichtbar. Millionen Katholiken hatten sich, wie schon früher Scharen von Mitgliedern der protestantischen Staatskirchen Europas, unzufrieden, aus finanziellen oder moralischen Gründen und oft nur als Mitläufer in ei-

nem Trend, von ihrer Kirche verabschiedet. Christliches Abendland - wo? Katholischer Staat - wo gab es den? Andere religiöse und gesellschaftliche Werte beherrschten die Welt. Praktischer Atheismus dominierte im Leben des Einzelnen, in der Politik, in der Gesetzgebung, vor allem in Medien. Das bekümmerte die Treuen, ängstigte sie. Gab es keinen Ausweg?

Jean Baptiste arbeitete in dieser Spannung zwischen Vergangenheit und Zukunftsaufgaben an der Gestaltung seines ersten Textes an die Weltbischöfe. Es gelang nicht, der Kopf blieb unruhig, schon seit Tagen. Er wusste ganz genau, was sein Ziel war, aber die Sätze wollten nicht glücken. Sollte er die Fragmente seiner Notizen einfach einem Sekretär anvertrauen? Ausgeschlossen. Das wäre feige.

Ganz oben auf einem der vier Stapel von Dokumenten und Schriften lag eine Übersicht über die seit dem 2. Weltkrieg erfolgten Heiligsprechungen. Es waren hunderte. Die Liste wühlte ihn auf. Wie konnte man so luxuriös mit Heiligsprechungen umgehen! Nach einigen Runden durch das geräumige Zimmer setzte er sich wieder an seinen Schreibtisch, stützte für zwei Minuten den Kopf in beide Hände und schaltete um. Er betete und überlegte aus dieser kurzen Pause heraus, wer ihm helfen könnte. Da fiel ihm unvermittelt der Name eines zuverlässigen Freundes ein, der zurzeit in den Archiven des Vatikans forschte, um frühe Zeugnisse der Erwachsenen Katechese zu finden und zu systematisieren. Bischof van der Laan gehörte seit 23 Jahren zu einer europäischen Arbeitsgruppe über die Erneuerung der Katechese für Erwachsene. In dieser Gruppe hatten der Franzose und der Holländer sich oft getroffen und bald gemerkt, dass ähnliche Fragen und Hoffnungen sie bewegten. Sie waren Freunde geworden.

Als Jean Baptiste ihn mitten in seiner Arbeit anrief, spürte der Holländer an dem Tonfall seines Freundes und höchsten Vorgesetzten sofort, dass der Papst ihn nicht zu einer Komitee-Sitzung

bat, zu Routine, sondern als Mitbruder SOS rief. Eilig verschloss er Notizen und Laptop, weil seine Aufzeichnungen nicht für zufällige Neugierde geeignet waren und klopfte fünfzehn Minuten später an die Tür zum Arbeitszimmer des Heiligen Vaters.

»Schalom, verehrter Hirte der Kirche!« grüßte er seinen neuen Chef, »schneller ging es nicht. Wo brennt's?«

»Schalom, teurer Amtsbruder! Ja, heute empfinde ich dein Schalom als einen überaus passenden Gruß. Danke, dass du dich so schnell von deinem Lieblingsplatz gelöst hast. Vielleicht kannst du mir tatsächlich zu Schalom und Klarheit helfen.«

»Das klingt geheimnisvoll, lieber Bruder Jean. Du hast dein hohes Amt hier erst vor ein paar Monaten angetreten und schon gibt es Probleme?« Und mit einem Blick auf den Schreibtisch, »Was studierst du so eifrig?«

Langsam und Kopf nickend: »Ich bin beim Jubelablass, leider. Unter anderem natürlich.«

»Jubelablass? Höre ich recht? Warum das? Auf dem Weg hierher vermutete ich, dir fiel es schwer, eine Audienz mit hochrangigen Persönlichkeiten vorzubereiten, die du noch nicht richtig einzuschätzen weißt. Aber was soll das - Jubelablass?«

»Denk mal ein bisschen in die Zukunft, Bruder Willem. Nicht nur über heute, morgen und die nächste Woche. Wir leben als Kirche mit einem langfristigen Terminkalender. Manches kommt für mich als Neuling mit zu hohem Tempo auf uns zu. Nächstes Jahr haben wir 2045 und in fünf Jahren schreiben wir Anno Domini 2050. Fällt dir zu diesen Daten etwas ein?«

Bischof Willem musste nicht lange überlegen, er begriff die Zusammenhänge sofort: »Sicher, Anno Domini 2050 feiert die Kirche das goldene Jubiläum ihres jüngsten Dogmas, die leibhaftige Aufnahme der Mutter Jesu in den Himmel, verkündet von Papst Pius XII. Es war das letzte Dogma, das wir in der Kirche be-

kommen haben. Meinst du, dass dieser Termin dich nötigt, ein großes Fest und einen Jubelablass auszurufen?«

»Genau! Bleiben wir zunächst mal bei 2050. Ich vermute, die meisten Katholiken erwarten das, Bischöfe wie Priester und Kirchengemeinden. Denk bitte weiter an die Konsequenzen für Wallfahrtsorte, ob Maria oder anderen Heiligen geweiht.«

Jean Baptiste schwieg lange, ließ dem Gast Zeit.

»Kannst du nachvollziehen, dass dieser Termin mir, salopp ausgedrückt, Bauchschmerzen bereitet? Mir begegnet von tausend Seiten eine massive Erwartung, ein Druck. Ich soll von Amts wegen ein Heiliges Jahr ausrufen. Das ist die objektive Seite, die Forderung des kirchlichen Kalenders. Gleichzeitig spüre ich, dass ich mein theologisches Gewissen nicht vergewaltigen kann wegen meines dir bekannten Gelübdes, das ich Gott ohne Zwang gegeben habe. Und wir sind uns doch darin einig, dass die Stimme des Gewissens immer noch höchste Autorität genießt. Das Problem, wie kriege ich Beides zusammen?«

»Das wird nicht einfach sein. Für gute Päpste - verzeih die Qualifizierung - war die Spannung, die du jetzt erlebst, bestimmt oft eine unerträgliche Qual; sie haben sie ihrem Beichtvater vielleicht offenbart, aber im Übrigen für sich behalten. Heroisch, aber nach meiner Meinung falsch. Hast du selbst nicht früher über diese Spannung nachgedacht? Du bist mit deinen 67 Jahren für einen Papst noch recht jung. Der Terminkalender wird dich hier oft einholen.«

»Ja, ich habe über vieles nachgedacht. Aber Entscheidungen, die mit durch eine lange Geschichte fest gelegten Daten zusammenhängen, haben mich als Bischof nicht so frühzeitig berührt. Das Was und Warum und Wie hoher Festtage kam für uns doch aus Rom. Man hat die Vorgaben akzeptiert, auch wenn wir manchmal schlucken mussten.« Er blickte einen flüchtigen Mo-

ment auf den Teppich. »Wir hatten ja samt und sonders gelobt, dem Heiligen Vater in allem gehorsam zu sein.«

»Dich beunruhigt die Sache mit dem Jubelablass? Was genau macht dir Kummer?«

Jean Baptiste sah seinem Freund fest in die Augen. Leidenschaftlich und wie Hilfe rufend erwidert er:

»Das müsstest du eigentlich wissen, wenn du tiefer in die Jahrhunderte zurückgehst. In diesem merkwürdigen Begriff ›Jubelablass‹ steckt gefährlicherer historischer und theologischer Sprengstoff, als dir im Augenblick vielleicht bewusst ist. Soweit ich erinnere, haben wir sogar als europäische Bischöfe in letzter Offenheit nie gewagt, darüber zu diskutieren. Setzen wir uns drüben an den Tisch und holen das Versäumte und vor uns selbst Verschwiegene ein wenig nach. Das wird mir gut tun.«

Sie ließen sich in der Sitzecke nieder. Jean Baptiste schenkte aus der Karaffe ein Glas Wasser ein. Beide nahmen einen Schluck; van der Laan wartete.

Jean Baptiste begann: »Wir beide sind Kirchenhistoriker. Wir haben alle Epochen der Geschichte des Christentums und unserer Kirche studiert, gründlich, und haben eine Zeitlang Geschichte gelehrt. Habe ich dir mal im Vertrauen gebeichtet, dass ich schon während meines Studiums eine mich immer stärker schockierende Entdeckung gemacht habe? Ich habe sie lange vor mir selbst und vor anderen versteckt und verdrängt, weil sie mich so ungeheuerlich belastete. Du schüttelst den Kopf. Das nehme ich dir ab.« Nach einem Zwischenhalt im Redefluss und deutlich verlegen ergänzte er still und doch mit Nachdruck: »Ich meine die Entdeckung von Unheiligen in der Kirche?«

Van der Laan verwundert: »Nanu! Entdeckung von Unheiligen? Nein, das hätte ich bestimmt behalten. Aber wohin steuern deine Sorgen? Sei bitte konkreter. Ich möchte die mysteriöse Ursache deiner Sorgen kapieren und bin wirklich gespannt.«

»Nun, es wimmelt in unserer Geschichte von Unheiligen. Du kennst sie und ebenso alle an der Kirche interessierten Menschen. Die modernen Medien haben alles und für alle zugänglich gemacht. Mir sind Unheilige, wie ich sie nenne, zuerst aufgefallen beim Studium der Päpste.« Er schüttelt den Kopf, macht wieder eine emotionale Pause. »Ja ausgerechnet da. Wie viele von ihnen haben sich engagiert und oft brutal eingesetzt für den eigenen Machtzuwachs, für Konkurrenz mit Königen und Kaisern, für das Sammeln von Kunstschätzen und das Errichten von Prachtbauten, und sogar für die Verfolgung von Menschen anderen Glaubens. Geist und Wille Jesu rangierten sekundär! Parallel dazu haben sie Ablässe erteilt, seit Anno Domini 1300 auch Jubelablässe. Lass dir das Wort mal auf der Zunge zergehen - Jubelablässe...! Natürlich weiß ich, dass ich dich nur an Bekanntes erinnere, jeder katholische Kleriker kennt die Geschichte. Der erste Jubelablass war ein Kampfmittel des Papstes in Rom gegen politische und kirchliche Gegner in Frankreich. Es ging nur um Macht, um Macht für ihn selbst, für den Kirchenstaat. Trotzdem wurde tatsächlich ein Jubelablass ausgerufen, der zur Zufriedenheit des Papstes ein religiös-ökonomischer Knüller wurde. Die Menschen strömten nach Rom und sie zahlten für den Ablass. Der Papst jubelte seinerseits, weil sein Erlass die päpstliche Kasse aus tief roten Zahlen holte.«

Sein Gesicht wurde hart, zornig: »Mal dir das so richtig aus. Der Jubelablass wurde eingeführt, damit sich der verhasste Papst Bonifaz VIII. mit diesem Hilfsmittel politisch und finanziell aus einem Sumpf herausziehen konnte. Er, nach Amt und Titel der höchste bevollmächtigte Hirte der Kirche und Stellvertreter Christi! Weißt du, dass dies einen fantastischen Stoff hergäbe für einen weiteren antikirchlichen Roman?«

Van der Laan schwieg. Er bekam Angst, ahnte, worauf der Papst hinaus wollte. Vor seinem inneren Blick reihten sich blitz-

schnell bekannte Wallfahrtsorte in einer langen Kette auf, an denen Maria, die Mutter Jesu, aber darüber hinaus zahllose heilig gesprochene Männer und Frauen verehrt und um Hilfe angerufen wurden, auch Päpste. Orte, an denen Ablässe erteilt wurden. Könnten diese Wallfahrtsorte und ihre Bevölkerungen religiös und ökonomisch überleben ohne die Gewährung von Ablässen vor Ort, die für zahllose Pilgerinnen und Pilger das eigentliche Ziel ihrer Wallfahrten bildeten? Offen und direkt ging er auf das Anliegen seines brüderlichen Freundes ein. Er durfte so reden. Er wusste, das bleibt unter vier Augen. Das Amtszimmer des Papstes wurde nicht abgehört, so viel er wusste.

»Du willst den Jubelablass am liebsten abschaffen? Da musst du scharf aufpassen. Manche würden sich freuen, aber andere konservative oder auch nur wirtschaftlich denkende Kollegen und Bischöfe würden das nicht ohne Widerstand hinnehmen. Hoffst du unerschütterlicher Idealist, dass du in den nächsten zwei, drei Jahren unter den Gläubigen ein allgemeines Umdenken in Gang setzen kannst? Das auch anhält und von theologischen Gegnern nicht ganz fix wieder torpediert wird, per Dogmatik oder mit Gewalt?«

»Das weiß ich nicht. Dennoch muss ich genau das versuchen. Nicht nur für den Jubelablass, sondern für Ablässe überhaupt. Ich will dir ein Argument aus der jüngeren politischen und kirchlichen Geschichte nennen, dich erinnern. Dieser Fall, ja es ist ein fürchterlich extremer Fall, hat mir in den letzten Tagen die Luft genommen.«

Van der Laan beugte sich vor. Was kam jetzt? Was drückte den höchsten Amtsträger der Kirche dermaßen? Der Papst sah ihn nach ein paar tiefen Atemzügen fest an. Er nickte schweigend mit dem Kopf. Seine Worte kamen in langsamem Stakkato:

»Du weißt, dass Adolf Hitler Katholik war.«